

Claudius Weise

Zu diesem Heft

»Fehlt da nicht was?« werden Sie sich vielleicht gefragt haben, als Sie zum ersten Mal das vorliegende Heft aufschlugen. Ganz recht! Wir kommen fortan immer gleich zur Sache. Es ist dies eine Veränderung, auf die wir uns als neue Redaktion sehr schnell geeinigt hatten, die aber deshalb nicht sofort zur Ausführung kam, weil wir uns an jener Stelle, wo bisher das Editorial stand, zunächst ausführlich vorstellen wollten. Zwar beginnen wir nicht unmittelbar – wie in früheren Zeiten – mit dem ersten Artikel, doch mehr als ein schlichtes Inhaltsverzeichnis und ein paar einleitende Worte hier an dieser Stelle werden Sie, liebe Leserin und lieber Leser, künftig nicht mehr davon trennen. Hinzu kommen noch ein paar kleinere, unaufdringliche Veränderungen, mit denen wir das Layout etwas einfacher gestaltet haben.

Doch nun zum Inhalt. Durch dieses Heft zieht sich ein geheimes, doch wohlbekanntes Motiv, das mir erst kurz vor Redaktionsschluss aufging: Gleich und gleich gesellt sich gern! Zunächst werfen zwei thematisch eng verwandte Veranstaltungen, die beide Mitte März in Berlin stattfinden werden, ihre Schatten voraus: Andreas Meyers groß angelegte Darstellung des Zusammenhangs von »Anthroposophie und Psychologie« sowie Johannes Wagemanns scharfsinnige Studie zu »Anthroposophie und Bewusstseinsforschung« verweisen auf den Kongress »Psychologie, Bewusstseinsforschung und Heilung im Kontext westlicher Spiritualität« (10.-13. März) und Anna-Katharina Dehmelt's aufschlussreicher Beitrag zu »Meditation und Gesundheit« bezieht sich auf die gleichnamige Tagung (18.-20. März). Nähere Informationen finden Sie bei den genannten Artikeln.

Es folgen zwei Beiträge, die sich ebenso anschaulich wie persönlich mit Erkenntnisfragen befassen, wobei jeweils ein Kunstwerk eine bedeutende Rolle spielt: In Hans-Christian Zehnters »Realisieren« ist es ein Bild des zeitgenössischen Malers Gerhard Richter, in Wolfgang Kiltthaus' Fortsetzung unserer Reihe zu Rudolf Steiners »Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?« hingegen Hugo von Hofmannsthal's berühmter »Brief« des Lord Chandos.

Dann sind zwei Artikel zu nennen, die durch das wagemutige Bemühen verbunden sind, in die düsteren, verwirrenden Eindrücke der unmittelbaren Gegenwart ein Licht der Erkenntnis zu tragen. Dabei zeichnet sich Eugen Meiers Beitrag »Zur Symptomatologie unserer Zeit« wieder durch einen künstlerischen Zug aus, während Joachim von Königlöws Betrachtung »Flüchtlingsschicksal – Menschheitsschicksal« weite historische Räume aufspannt.

Ruth Renée Reifs Interview mit dem Schweizer Historiker Jakob Tanner steht zwar in einem gewissen Bezug, eröffnet aber zugleich eine abschließende Folge von Artikeln, die alle eher für sich stehen. Von diesen möchte ich noch Maja Rehbeins Bericht über die »Freiberger Glanzstücke« besonders hervorheben.

Am Schluss finden Sie eine weitere Neuerung: Hier steht künftig nicht mehr ein Schlussgedanke sondern ein Schlussgedicht. Zunächst sollen dies Texte des großen Narren Frieder Nögges sein, die dessen Sohn Sebastian Scheuthle uns freundlicherweise zur Verfügung stellt. Da Nögges Werke seit langem vergriffen sind, ist dies ein recht exklusives Vergnügen – nach dessen Lektüre Sie unsere Zeitschrift hoffentlich etwas beschwingt aus der Hand legen!

die Drei 2/2016